

III.

Die Strozzi bis zum Exil des Jahres 1434.

Wer heute vor dem Palast Strozzi steht und den Riesenbau betrachtet, in welchem das Gleichmaß in der Verbindung des Edel-zierlichen mit dem Einfach-großartigen mit einer in der modernen Architektur nicht übertroffenen Meisterschaft erreicht ist, erkennt auf den ersten Blick, daß er die Stätte einer großen und hochstrebenden Familie vor sich hat, während er sich zugleich sagt, daß diese Familie von Geschickswechselln betroffen worden ist, welche die vollständige Ausführung des von dem Schöpfer dieses mächtigen Werkes Geplanten behindert haben. Wenn er in der Geschichte nicht bewandert ist, sagt er sich jedoch nicht, noch kann er sich sagen, daß die Jugend- und frühern Mannesjahre des Erbauers, wenn nicht in Noth doch unter vielfachen Sorgen und in steter Anstrengung verflossen, ferne von der Heimat, zu welcher er eine Zuneigung bewahrte, von der schon dies Haus vollgültiges Zeugnis ablegen würde, stände es allein, statt von anderen redenden Zeugen umgeben zu sein. Filippo Strozzi war weder der erste seines Geschlechts, von dem die florentinische Geschichte Ruhmliches meldet, noch der bedeutendste, aber er ist derjenige gewesen, welcher der Nachwelt die schönsten Denkmale hinterlassen hat.

Der Name der Strozzi taucht zuerst in den letzten Decennien des 13. Jahrhunderts unter den größern guelfischen Popolanfamilien auf. Die Tradition läßt sie bei Montaperti

mittämpfen, wo die von König Manfred unterstützten toscanischen Ghibellinen im Jahre 1260 ihren auf länger denn ein halbes Jahrhundert hin lezten Sieg errangen, welcher, so entscheidend er schien, ihrer Partei in dem größten Theile des Ausserlandes doch ebenso wenig dauernd das Übergewicht verschaffen konnte, wie nachmals die Erfolge der Hauptleute Heinrichs VII. und Ludwigs des Baiern. Manche Stürme waren schon über die Strozzi hinweggebraust, als zu Ende des 14. und in den ersten dreißig Jahren des 15. Jahrhunderts Palla, der Sohn Noferi's (Dnofrio's), sich um die Wiederbelebung der Studien des classischen Alterthums in einem Maße verdient machte, welches seinem Namen rühmliche Erwähnung sichern wird, wenn seine Betheiligung an den politischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt vergessen ist. Von einem Großsohn Palla's stammte die Linie, welche in der Geschichte dieser Stadt die hervorragendste Rolle gespielt hat und in einem ihrer von dem Erbauer des Palastes stammenden Zweige heute noch blüht. Dieser Linie gehörte Matteo an, der im Jahre 1397 geborene Sohn Simone's und der Andreina Rondinelli, aus einer heute ebenfalls noch bestehenden Familie, die den berühmteren Namen der Vitelli von Città di Castello in Umbrien dem ihrigen hinzugefügt hat. Im Jahre 1415 wurde dieser Matteo in die Matrifel der Wollenzunft eingeschrieben, und er begründete ein ansehnliches Geschäftshaus, welches ihm eine allgemein geachtete Stellung verschaffte, wie verschiedene seiner Verwandten sie schon hatten. Natürliche Folge davon war, daß er auch zu den öffentlichen Angelegenheiten herangezogen wurde. Abgesehen von bleibenden oder zeitweiligen städtischen Ämtern, wurde er zu Ambassaden gebraucht, wie wir ihn denn im Jahre 1433 bei Francesco Sforza finden, welcher für den tüchtigsten und glücklichsten unter den Condottieren galt, die bei der damaligen Verfassung des Kriegswesens der italienischen Staaten diesen Staaten zu oft das Gesetz dictirten und gleichsam unabhängige Herren waren. Die Republik Florenz, welche durch Ehrgeiz und Machtentwicklung der mailändischen Herzoge aus dem Hause Visconti in

steter Besorgnis erhalten und zur Aufstellung ansehnlicher Streitkräfte genötigt wurde, stand in vielfachen Beziehungen zu ihm, und vermochte in diesem Moment ihren Verbindlichkeiten für geleisteten Solddienst nicht zu entsprechen, ohne sich schwere Opfer aufzulegen. So handelte es sich darum, den Sforza zu vermögen, sich statt baaren Geldes mit der Entrichtung der geschuldeten Summen in das Große Buch und mit der Zinszahlung zu begnügen. Ein doppelter Vortheil, weil keine Baarzahlung erforderlich war und ein beiderseitiges gutes Verhältnis nun auch im Interesse des Condottiere lag, von dem man weiß, wie die Beziehungen zur Republik in seinem späteren Leben seinen großen politischen Plänen förderlich gewesen sind. Matteo erreichte den Zweck durch eine zu Reggio mit dem nachmaligen Herzog von Mailand geführte Unterhandlung.

Neben seinen Handelsgeschäften, widmete Matteo Strozzi sich wissenschaftlichen Bestrebungen mit dem Eifer und dem Geiste, welcher das charakteristische Merkmal des hervorragenden florentinischen Bürgerstandes seiner Zeit bildet und demselben wie dem von ihm repräsentirten Staate seine weltgeschichtliche Bedeutung zu verleihen beigetragen hat. Er war ein Zögling des Mannes, der in einem Maße wie kein anderer unter seinen Zeit- und Strebengengenossen die Thätigkeit des Staatsmannes mit der des Gelehrten verband, Giannozzo Manetti's, von dem noch die Rede sein wird im Verlaufe dieser Darstellung. „Matteo“, sagt von ihm Vespasiano da Bisticci, „begnügte sich nicht mit der tüchtigen Kenntnis, die er von lateinischer Literatur besaß. Mit mehreren Bürgern seiner Bekanntschaft hörte er bei Messer Giannozzo die Erklärung der Ethik des Aristoteles. Er wurde in der Stadt durch die Ämter geehrt, welche den Bürgern verliehen zu werden pflegen, und führte die ihm übertragenen Aufträge in einer Weise aus, die ihm die allgemeine Achtung erwarb. Aber seine Lieblingsbeschäftigung war das Studium.“ Hierin hatte er verschiedene Verwandte zu Genossen, unter ihnen zwei Söhne Messer Palla's, Lorenzo und Roseri, und einen Benedetto

Strozzi von anderer Linie. Mit Francesco Filelfo, Leonardo Bruni von Arezzo, Leonardo Dati Bischof von Massa und anderen Gelehrten stand er in Verbindung, erwarb Handschriften, theilte sie denen mit die gleich ihm den Studien oblagen. Er besaß eine auf einem Pergamentbogen gezeichnete Karte von Italien, welche ein treffliches Werk gewesen zu sein scheint, da sie, zu fünfundzwanzig Goldgulden geschätzt, nach seinem Tode einem Verwandten geliehen, von diesem dem Könige Alfons von Aragon geschenkt wurde. Manche lateinische Briefe sind uns von ihm erhalten. Ein Sicilianer, Luca di Guido, Lehrer an der Bologneser Hochschule, hatte ihm das dem Lactantius Firmianus zugeschriebene, in Straßburg entdeckte Gedicht „Phönix“ gesandt. „Die Verse sind schön“, antwortete Matteo, „aber von Lactantius sind sie nicht.“ Bis auf den heutigen Tag bleibt die Frage unerledigt. Er hatte die Zwanzig nicht viel überschritten, als ihm der Gedanke kam, auf dem Hügel von Fiesole eine ruhige Stätte zu suchen, um sich ganz den Studien zu widmen, fern vom Geräusche der Stadt, in deren Mauern gerade damals die Leidenschaften laut waren, und das Parteiwesen, welches den Palast der Signorie und die Versammlungsorte der Magistrate und Consilien mit Lärm erfüllte, selbst die Stille der Klosterräume illusorisch machte. Der Gedanke war nicht neu; früher wie später haben diese anmutigen Höhen, im Sommer wie im Winter bewohnbar, solche aufgenommen, die sich, ohne der Stadt und ihren Hilfsmitteln fern zu sein, der unmittelbaren störenden Einwirkung des täglichen Treibens zu entziehen wünschten. Aber es war Matteo Strozzi nicht beschieden, seine Tage in solcher Ruhe zu verbringen. Er sollte das Glück des Familienlebens kosten, aber auch dessen Sorgen und Mühen; er sollte im eigenen Hause heimgesucht werden von den Wechselfällen und den Leidenschaften der politischen Factionen, denen fern zu bleiben seine Absicht gewesen war und für die er in der That nicht geschaffen gewesen zu sein scheint.

Er war fünfundzwanzig Jahre alt, als er die kaum sechzehnjährige Alessandra, Tochter des Filippo Macinighi heim-

führte. Die zu Anfang unseres Jahrhunderts ausgestorbenen Macinghi, welche man nicht mit den öfter genannten Mazzinghi verwechseln darf, traten schon im 13. Jahrhundert in Florenz auf und erscheinen wiederholt in den Namenlisten der Mitglieder des obersten Magistrats der Republik, ohne daß sie an bedeutenden Ereignissen theilgenommen hätten. Ihr Vermögen war nicht unansehnlich. Vier Jahre lang blieb die Ehe unfruchtbar, dann kam eine Tochter zur Welt, die nicht lange lebte, und im Jahre 1427 ein Sohn, bei welchem der Name des Großvaters, Simone, erneut wurde. Rasch folgten drei andere Söhne, nach Familienmitgliedern Filippo, Piero, Lorenzo genannt, und zwei Töchter, die ältere Caterina geheißten, die jüngere nach dem Namen der Mutter Alessandra; etwas Ungewöhnliches, indem man die Kinder selten auf die Namen noch lebender Eltern taufte. Die Zeit war für das Gemeinwesen voll Sorgen und Anstrengungen. Die großen Schwankungen in den inneren Zuständen der Republik, welche im Jahre 1342 zu der kurzen Gewaltherrschaft eines Fremden, im Jahre 1378 zu dem Aufstande der untersten, keine politischen Rechte besitzenden Volksklasse und zu langwieriger Pöbelherrschaft geführt, hatte auf Jahrzehnte einem von Gewaltthaten nicht freien, aber zugleich stabileren und legaleren Regiment Platz gemacht, welches von allen denen, die in Florenz Fuß gefaßt haben, dem Bedürfnis einer von den bessern Elementen der Bürgerschaft möglichst gleichmäßig geleiteten Verwaltung am besten entsprochen hat. Die Partei der Optimaten, welche der durch gedachten Aufstand entstandenen Verwirrung ein Ziel gesetzt hatte, blieb weit länger am Ruder als irgendeine andere, und hat ein im ganzen rühmliches Andenken hinterlassen. Sie fand sich aber immer mehr erstarkenden Widersachern gegenüber, für welche der Schutz der Interessen der kleineren Bürger wider eine neue Aristokratie wenig mehr als ein Aushängeschild und Bemäntelung eigenen Ehrgeizes war, und denen die finanziellen Schwierigkeiten, hauptsächlich Folgen der vielen Kriege, unter denen die gegen die Visconti die längsten und gefahrvollsten, für ihre Zwecke sehr zu paß kamen. Die Namen

der Albizzi und Medici, nach denen man die beiden Parteien zu nennen pflegt, und die Ereignisse der Jahre 1433 und 1434, durch welche jene gestürzt wurden, diese aus Ruinen kamen, um es sechs Decennien lang in Händen zu halten, sind welthistorisch geworden, weil Florenz und seine Geschicke infolge ihrer Verketzung mit den großen und entscheidenden Erscheinungen des Culturlebens in der Weltgeschichte eine Bedeutung haben, welche weit hinausgeht über die materielle Macht und politische Stellung des Staates.

Matteo Strozzi war in öffentlichem Auftrage abwesend, als im September 1433 Cosimo de' Medici, das Haupt seiner durch Reichtum und Volksgunst bereits mächtigen Familie, wie der zahlreichen, dem bestehenden Regiment abgeneigten Partei, auf fünf Jahre aus Florenz und seinem Gebiete verwiesen ward. Wenn er somit nicht betheiligt war an einer Maßregel, deren Unklugheit, ja Gefährlichkeit, den Einseitigeren der herrschenden Faction nicht entgehn konnte, so wurde er doch, ebenso wie seine Vettern von der Linie Messer Palla's, zu den Mitgliedern dieser Faction gezählt. Es geschah nicht ohne Grund, wenn, wie das von dem Volkshauptmann Jacopo de' Ravagnoli am 18. November 1436 wider zwei Freunde der Albizzi erlassene Verbannungsdekret ausspricht, im vorausgegangenen September mehre der Anhänger sich in seiner Wohnung versammelt hatten, um über die im Falle neuer Schilderhebung Rinaldo's degli Albizzi zu dessen Gunsten zu ergreifenden Maßregeln sich zu besprechen. Unter solchen Umständen erscheint es einigermaßen auffallend, wie es nicht von seinem politischen Urteil zeugt, wenn er, wie Vespasiano berichtet, nach Cosimo's Rückberufung sich befähigt glaubte, für die Versöhnung der Parteien zu wirken, weil er den Abstimmungen für und wider fern geblieben war. „Zu diesem Zwecke suchte er zum Gonfaloniere gewählt zu werden, da er wußte, daß sein Name sich in dem Beutel befand, aus welchem die Mitglieder des obersten Magistrats gezogen wurden. So ging er denn zu einem der Wahlmänner seines Stadtviertels, um von der Sache zu reden, und dieser versprach ihm, für seinen Wunsch zu wirken. Hier-

auf begab er sich zu dem Wahlmann des Quartiers *Sto Spirito*, seinem vertrauten Freunde, von dem er wußte, daß er ihm reinen Wein einschenken werde. Indem er nun die Sache auseinandersetzte, frug dieser ihn, ob er mit dem Wahlmann seines eigenen Quartiers gesprochen und was dieser geantwortet habe. Matteo bejahte, mit der Bemerkung, er habe ihm zugesagt. Darauf jener: Er hat dich getäuscht, denn er ist es gewesen, der in der geheimen Regierungscommission deinen Namen auf die Liste derer gesetzt hat, welche landesverwiesen werden sollen, und so wird es geschehen, ehe vierzehn Tage vorüber sind, und du kannst dem Geschieh nicht entgehen.

„Matteo war aufs höchste erstaunt und erwiderte, er wisse nicht aus welchem Grunde. Der andere sagte, die Sache schmerze ihn, er könne aber nicht helfen. Es kam in der That wie ihm verkündet worden war, und man sah wie viel hier die Mißgunst vermochte. Denn nicht Vergehen gegen den Staat boten den Anlaß, sondern Neid, weil er ein angesehener Mann war, dem nicht viele in seinem Viertel vorangingen, von edlen Eltern, in den Wissenschaften wohlunterrichtet, ein Mann von Rang und Autorität, der zu Gesandtschaften taugte und alle Ehrenstellen im Gemeinwesen zu erlangen fähig gewesen wäre. Es war für ihn ein Unglück, daß er sich im Viertel derer befand, welche fürchteten, er möge ihnen vorangehen, und so seine Verbannung förderten. Hätten einige von seiner Familie seinen Rath befolgt, so würden sie dem Exil entgangen sein.“ Eine Bemerkung, deren Richtigkeit dahingestellt bleiben mag, da Messer Palla, der gleich ihm mit seinen Söhnen in die Verbannung ging, sich gleichfalls von der aktiven Betheiligung an der Schilderhebung des *Albizzi* ferngehalten hatte, zu dessen Freunden er gehörte. Er war sogar eines der Mitglieder der im Parlament von 1434 ernannten Staatscommission gewesen, welche *Cosimo de' Medici* zurückrief. Der schlaue Führer der siegreichen Partei ließ immer andere vorgehen, wenn es sich darum handelte, gewaltsame oder gehässige Maßregeln zu ergreifen. Der Grund solcher Verweisungen, wie sie die *Strozzi* trafen, ent-

schlüpfte ihm dennoch — er wollte „sie nicht vor Augen haben“.

Der Name der Strozzi ist von der Geschichte der Staatsumwälzung von 1434 unzertrennlich. Wo sie dann in späten Zeiten in intime Beziehungen zu den Medici gekommen sind, ist es meist zu ihrem Unglück gewesen.

Mit Frau und sechs Kindern, deren ältestes nicht über sieben Jahre zählte, ging Matteo Strozzi am 12. November 1434 in die Verbannung. Sein Exilsort war Pesaro. Sechs Tage später ließ er sich hier durch einen Notar bescheinigen, daß er sich gestellt habe, und sandte das Zeugnis nach Florenz. So wollte es das Gesetz, welches den Ausgewiesenen strenge anhielt, an dem ihm zum Aufenthalt bestimmten Orte (Confine) zu bleiben, und die Unterlassung jener Förmlichkeit, oder aber unbefugten Ortswechsel (rompere il confine) mit Rebelleenserklärung und Gütereinziehung ahndete. Das Biskariat von Pesaro, an der Grenze zwischen Romagna und Marken, war eines der Territorien, welche unter päpstlicher Oberhoheit der weitverzweigten Familie der Malatesta von Berrucchio gehörten, die sich in den späteren Zeiten des 13. Jahrhunderts in Rimini festgesetzt und unter vielfachen nicht selten blutigen Geschicks- und Parteiewechseln ihre Herrschaft über manche Städte der Romagna ausgedehnt hatte. Herr von Pesaro war damals Galeotto Malatesta, Neffe jenes Carlo, welcher, ein besserer Verwalter und Diplomat als Kriegermann, sich als treuer Anhänger Papst Gregors XII. bekannt gemacht hat, für den er, wie schon berichtet worden ist, auf dem Constanzer Concil die Entsagung auf die höchste Würde der Christenheit leistete, die zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nach dem verhängnisvollen Schisma des Abendlandes nicht wenig beitrug. Galeotto war es, der ohne männliche Nachkommen, und voll Besorgnis, seinen kleinen Staat noch bei seinen Lebzeiten von dem Ehrgeiz seines Vettters Sigismondo, des so talent- wie ränkevollen Herrn von Rimini, verschlungen zu sehen, im Jahre 1444 Pesaro an Francesco Sforza verkaufte, der es seinem Bruder Alessandro abtrat, welcher Costanza da Varano,

die Tochter Pier Gentile's Herrn von Camerino und Elisabetta Malatesta's, einer Tochter Galeotto's, zur Frau hatte. Dieser Zweig der Malatesten stand somit den Sforza nahe, was vielleicht dazu beitrug, Matteo Strozzi geneigte Aufnahme zu verschaffen.

Der Herr von Pesaro wies dem Verbannten eine Wohnung an, ohne Zins dafür zu verlangen. Matteo erkannte dankbar an, was Stadt und Einwohner ihm boten, aber der Schmerz über das harte Loos blieb in seiner Brust lebendig. „Die Erinnerung“, schrieb er, „regt mich so sehr auf, daß sie mich kaum athmen läßt. Wer wäre so hart, daß nicht der Verlust der Heimat und der ererbten oder ehrlich erworbenen Güter, daß nicht die Trennung von zahlreichen theuren Angehörigen, nicht das Entbehren der zum Theil in früher Jugend gewonnenen Freunde, nicht das Abbrechen längstgewohnter Beziehungen sein Herz bewegen sollte? In meiner Verbannung verfolgen und bedrängen mich die Gedanken an alles das, was ich vermissen. Doch auch Trost verleiht mir die Stadt Pesaro. Sie liegt mir bequem zur Besorgung meiner häuslichen Angelegenheiten, während die Bürger mich so freundlich aufgenommen haben, als hätte ich mein Leben in ihrer Mitte verbracht, wie auch der Gebietenden Güte und Großmuth mir entgegengekommen sind. Dazu kommt, daß ich hier mehre gefunden habe, die den Wissenschaften obliegen, welche in diesen stürmischen Zeitläufen mein Trost sind, so daß ich die Studien göttlicher Dinge, denen die öffentlichen Angelegenheiten mit-samt jenen der Freunde mich entfremdet hatten, wiederaufgenommen habe.“
